

Michael Bauer

Erziehung und Wertebildung aus säkular-humanistischer Sicht

Vor einhundert Jahren hat Hans Schmidt, der damalige Lehrer und Sprecher der Freireligiösen Gemeinde Nürnbergs, ein Unterrichtstagebuch geführt. In ihm hielt er alles fest, was er im freireligiösen Unterricht durchgenommen hatte, den er an mehreren Nürnberger Simultanschulen gab. Im Sommer 1912 beschreibt er eine Diskussion in einer ersten Klasse. Es geht um Schutzengel. Gibt es sie oder nicht? Wie im heutigen Philosophieren für Kinder wägen die Schüler selbst die Argumente, die einen dafür, die anderen dagegen. Man kann nicht sicher sein. Ganz sicher gefährlich ist jedoch der Straßenverkehr kurz nach der Jahrhundertwende. Daher beschließt die Klasse vorsichtigerweise gemeinsam: „Wir passen lieber selber auf uns auf!“

Eigenes diskursives Nachdenken, offene und tolerante Diskussionskultur, dann ein gemeinsam gefundenes Ergebnis, das sich in der wirklichen Welt bewähren kann: Schon in dieser frühen Episode sind wie in einer Nusschale wesentliche Elemente deutlich, um die es bei einer humanistischen Erziehung und Wertebildung bis heute geht.

Humanismus, Humanisten und humanistische Milieus

Unter „Humanismus“ wird hier der weltanschauliche Humanismus verstanden. Er ist im Wesentlichen naturalistisch geprägt und vertritt eine säkulare, immanente Weltdeutung, aus der er auch seine ethischen Prinzipien ableitet und seine Praxis entfaltet. Seine Geschichte reicht bis weit in die Antike zurück. Erstmals als organisierte Weltanschauung tritt er im Deutschland des Vormärz in Erscheinung, bei den freien Gemeinden der Deutschkatholiken und Lichtfreunde. Über freireligiöse und freidenkerische Vereinigungen wurde er bis zu den Organisationen weitergetragen, die sich heute der Pflege dieser Weltanschauung verschrieben haben, allen voran der Humanistische Verband (HVD) und – mit etwas anderer Akzentuierung – die Freireligiösen Gemeinden.

Dieser weltanschauliche Humanismus geht nicht in einem bloßen Atheismus auf. Atheismus oder auch Agnostizismus sind zwar sicherlich konstitutive Merkmale des Humanismus, aber weder sein Ziel noch sein Endzweck. Er verzichtet zwar auf religiöse Vorstellungen und versteht sich ausdrücklich als nichtreligiös, aber dem Religiösen steht er letztlich nicht diametral oder antagonistisch, sondern schlicht fremd gegenüber. Das Religiöse ist ihm sozusagen ein „Anderes“. Die eigentliche Pointe des Humanismus ist nicht Religions- oder Kirchenkritik, sondern sein Streben nach einer umfassenden Deutung des Weltganzen und des Menschen darin, die „großen Fragen“, wie es sich für

Weltanschauungen, religiöse oder nichtreligiöse, gehört. Der Humanismus entwickelt aus sich heraus eigene Antworten, sowohl in Bezug auf den Sinn des Lebens überhaupt als auch auf die Frage, wie ein „gutes Leben“ zu führen sein könnte. Um dieses zu verwirklichen, legen Humanisten denselben Wert auf staatsbürgerliche Gleichheit, wie alle Bürger es tun. Hier kann es zu politischen Konflikten mit kirchlichen oder andersreligiösen Privilegien, Einflussnahmen, Kartellen oder Monopolen kommen. Daher fordern viele Humanisten die weltanschauliche Neutralität des Staates. Im hier vorliegenden Thema betrifft dies auch die Entscheidungen über die Vergabe der Trägerschaften von Kindertagesstätten. Schließlich ist es ein ganz handfestes Interesse von nichtreligiösen Eltern, ihre Kinder in ihrer Weltanschauung großzuziehen. Eine kirchliche Kindertagesstätte wird dafür nicht die erste Wahl sein, und wenn es – wie es leider oftmals in ländlichen Regionen im Westen Deutschlands der Fall ist – keine Alternative zu religiös durchdrungenen Betreuungsangeboten gibt, ist dies für sie ein berechtigtes Ärgernis. Nun ist der Humanismus bei vielen Menschen sozusagen eine „verdeckte“ Weltanschauung. Denn nur die wenigsten derjenigen, die ihn teilen, sind sich darüber im Klaren, dass sie „Humanismus haben“, geschweige denn, dass sie sich dafür organisieren oder zusammenschließen. Nur ein kleiner Teil der faktischen Anhänger dieser Weltanschauung ist Mitglied einer entsprechenden Gemeinschaft. Das hat vielfältige historische, politische und systematische Gründe, die zu analysieren zwar lohnend wäre, auf die aber an dieser Stelle nicht näher einzugehen ist.

Die große Mehrzahl der „verdeckten Humanisten“ taucht in den Statistiken als „konfessionslos“ auf oder, wenn die Erhebung qualitativ weitergeht als Kirchensteuerdaten zu vergleichen, als „nichtreligiös“. Dabei ist sicher zu bedenken, dass unter den als konfessionslos geführten Menschen etliche sind, die durchaus religiösen oder esoterischen Vorstellungen anhängen, ebenso wie unter den Kirchenmitgliedern etliche sind, die eigentlich Atheisten sind. Aber egal, ob sie nun noch nie religiöse Bindungen hatten, diese für sich überwunden oder schlichtweg vergessen haben: Diese „Nichtreligiösen“, die „offenen“ oder „verdecken“ Humanisten, sind nicht „nichts“ oder „neutral“, was weltanschauliche Überzeugungen und Werte betrifft, und ebenso auch, was ihre Bildungs- und Erziehungsvorstellungen angeht. Sie sind weltanschaulich vielmehr „humanistisch“. Dass der weltanschauliche Humanismus in seiner Reichweite nicht auf die Gruppe der „offenen“ Humanisten beschränkt ist, wird immer dort deutlich, wo praktische humanistische Angebote verfügbar sind. Dort ist die höhere Zustimmung zur Weltanschauung leicht empirisch erkennbar. So wird z. B. das freiwillige weltanschaulich-humanistische Wertefach „Humanistische Lebenskunde“ derzeit in Berlin von über 50 000 Schülern besucht. Sie und ihre Familien, die die Teilnahme an diesem freiwilligen Fach erwarten oder unterstützen, umfassen ein Mehrfaches der Anzahl der eingeschriebenen Mitglieder des HVD Berlin-Brandenburg, der das Fach verantwortet. Zur Bestimmung oder Charakterisierung von humanistischen Milieus ist die ausdrückliche Mitgliedschaft in einer humanistischen Weltanschauungsgemeinschaft demnach

kein exklusives Merkmal. Der Bremer Senat wollte den Humanismus unlängst sogar – im Kontext des Genehmigungsprozesses der Humanistischen Schule in Bremen – zu so etwas wie einer „Staatskirche“ des Stadtstaates erklären, weil er im Land Bremen vollumfänglich verwirklicht sei und deshalb keine Unterscheidungskraft mehr besitze. Das wird dann doch der eine oder andere anders sehen.

Eine Allensbach-Studie hat 2004 im Auftrag des HVD die Zustimmung zu wesentlichen Aspekten des weltanschaulichen Humanismus gemessen. In dieser repräsentativen Umfrage zeigte sich, dass 7% der volljährigen Deutschen (= 4,2 Millionen) der humanistischen Lebensauffassung voll und ganz zustimmen, für 42% (= 25 Millionen) gilt dies überwiegend. In eine ähnliche Richtung weist die „Atheistenquote“, die 2005 von der religionskritischen „Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland“ (fowid) ermittelt wurde. Sie beläuft sich bundesweit auf 25,7%. Allerdings gibt es dabei große Unterschiede zwischen Ost und West. Während die Quote in den alten Bundesländern 18,8% beträgt, zählen in den neuen Bundesländern 56,5% dazu. Auch hinsichtlich des Geschlechts gibt es Unterschiede. Während Frauen statistisch weniger atheistisch eingestellt sind, liegt die „Atheistenquote“ der Männer auch in den alten Bundesländern bei über 50%. Bemerkenswert ist auch, dass die Quote im typischen „Elteralter“, nämlich bei den 18- bis 44-Jährigen, am höchsten ist.¹

Anders als im Osten Deutschlands, wo man geradezu von einem „Volksatheismus“ spricht, leben die Nichtreligiösen im Westen vor allem in den Großstädten, auf dem Lande kommen sie seltener vor – oder sie finden keinen Weg, ihrer Überzeugung Ausdruck zu verleihen und „sichtbar“ zu werden. Bis heute macht anscheinend Stadtluft frei, zumindest was den „freien Geist“ angeht. Jedenfalls liegt dort die Zahl der Nichtreligiösen oftmals in der gleichen Größenordnung wie die der großen christlichen Einzelkonfessionen oder sogar darüber.

Kurzum: Humanistische Milieus treten uns, wenn überhaupt, nur ziemlich amorph entgegen: eher in der Stadt als auf dem Land, politisch eher links als rechts. Bei der übergroßen Mehrheit der Angehörigen dieses Milieus hat ihre humanistische Überzeugung keinen festen sozialen Ort, sie bleibt vor allem privat und gesellschaftlich eher unkonturiert. Nur bei einer kleinen Minderheit ist das anders. Aber eigentlich gehört jeder dritte Deutsche, mit unterschiedlicher Intensität, offen oder verdeckt, irgendwie dazu.

Humanistische Werte

Die Entwicklung humanistischer Werte ist auf die menschliche Vernunft angewiesen. Als säkulare Werte entstehen sie nicht aus einem Glauben heraus, und sie können weder durch Autorität noch durch Exegese heiliger Texte oder durch sonstige Hermeneutik

¹ Vgl. www.fowid.de, Dokument „Atheistenquote“, Fassung vom 25.8.2005.

erzeugt, legitimiert oder vermittelt werden. Humanistische Werte richten sich an die menschliche Vernunft; sie müssen deshalb einsichtig sein und begründet werden. Daher wird hier der zugleich aktive wie offener akzentuierte Begriff der Wertebildung dem Begriff der Werteerziehung vorgezogen.

Diese Wertebildung erfolgt im Diskurs unter Gleichen. Die bevorzugte Methode der Wertevermittlung ist das gemeinsame Nachdenken über das, was für gut und richtig zu halten ist, und über das, was – individuell oder gemeinsam – wertvoll ist. Die Entwicklung einer gegenüber Diskurs und Argument offenen Haltung in moralischen Fragen, ethischen Fragen und Wertefragen und die Förderung der ethischen und moralischen Urteilsfähigkeit sind die wichtigsten Anliegen humanistischer Bildung und Erziehung. Gerade im Diskurs werden die Unterschiede der Wertungen deutlich und für Kinder erfahrbar. Dies betrifft ebenso die weltanschaulichen Hintergründe. Wenn Kinder sich diskursiv auf ihr Gegenüber einlassen und sich gegenseitig zu verstehen bemühen, erkennen sie ihre kulturelle Diversität. Dies fördert die Erkenntnis, dass es universelle, objektive Werte jenseits des anthropologischen Fundaments nicht gibt – jenseits dessen also, was für den Menschen als biologischem Wesen unhintergebar notwendig ist, um ein gutes oder zumindest erträgliches Leben zu führen –, sondern dass individuelle Werte aus dem individuellen Erleben und der eigenen Haltung „konstruiert“ sind und in eine gemeinsame Konstruktion eingehen müssen, wenn sie wirksame Bestandteile einer gesellschaftlichen Moral werden sollen.

Natürlich muss diese Werteentwicklung und die Erziehung zur humanistischen „Haltung“ zum Diskurs je nach dem entwicklungspsychologischen Stand des Kindes auf unterschiedliche Weise erfolgen, um erfolgreich sein zu können (Piaget, Kohlberg etc.). Die Grundkonstituenten einer humanistischen Erziehung, nämlich der einander wertschätzende und offene Diskurs einerseits und die Berücksichtigung der Konstruiertheit der eigenen „Wahrheiten“ andererseits, können jedoch in nahezu jedem Alter umgesetzt werden, wenn eine ausreichende sprachliche oder nonverbale Kommunikationsfähigkeit gegeben ist.

Es sei an dieser Stelle betont, dass es gerade nicht Bestandteil einer humanistischen Pädagogik ist, das Wunderbare oder Geheimnisvolle aus der Welt der Kinder zu verbannen. In manchen entwicklungspsychologischen Stufen des Kindes würde dies völlig unangemessen sein. Als eine Weltanschauung, die ein naturalistisches Weltbild enthält, widmet die humanistische Bildungs- und Erziehungsarbeit der biologischen Bestimmtheit des Menschen ohnehin besondere Aufmerksamkeit. Dazu gehört auch seine evolutionäre Befähigung zur Religion. Jedoch ist es zurückzuweisen, dass alle Kinder bestimmte religiös oder gar konfessionell vorkonturierte Ansichten gleichsam natürlicherweise entwickeln würden. Die Entwicklung einer kindlichen Religiosität erfolgt durch aktive kulturelle Prägung, die an die entwicklungspsychologisch bedingte Verfasstheit des kindlichen Gehirns anknüpft, nicht etwa autonom durch das Kind. Hier liegt ein wichtiger Unterschied zwischen humanistisch und theologisch begründeter

Pädagogik. Humanistische Pädagogik verzichtet auf diese aktive kulturelle Prägung und setzt stattdessen auf die Verinnerlichung von Diversität, Diskurs und Demokratie. Humanismus zeigt sich in der Pädagogik eher als Methode denn im Ergebnis, wenn man so will. Humanistische Erziehung zielt viel mehr auf die Befähigung zur eigenen Wertebildung ab als auf die Vermittlung vordefinierter, gar als „heilig“ unbezweifelbarer Werte. Daher sind kindliche mythische, esoterische oder auch religiöse Vorstellungen und Bilder als Bestandteile der Diversität in der humanistischen Erziehungsarbeit kein „Problem“, ihre Verabsolutierung als „Wahrheit“ wäre es dagegen sehr wohl.

Die Erfahrung in den humanistischen Einrichtungen zeigt, dass die Übung im freien Argumentieren überaus positive Auswirkungen auf die Selbstwirksamkeit hat. Auch die Resilienz wird gerade in Krisensituationen durch das verlässliche Methodenwissen des Diskurses und die Anerkennung der individuellen Vielfältigkeit im Umgang mit Krisen gestärkt. So fanden Kinder der Humanistischen Grundschule bei einem überraschenden Todesfall einer Mitschülerin beim gemeinsamen Philosophieren über die Situation nicht nur ihren individuell richtigen Weg des Umgangs mit ihrer Trauer, sondern sie entwarfen auch ein gemeinsames Abschiedsritual. Ohne falschen, unpassenden Trost konnte die Gruppe so aus eigener Kraft diese emotional schwierige Situation verarbeiten und überwinden.

Spezifisch humanistische Werte lassen sich somit in zwei Gruppen einteilen. In der Gruppe der Werte, die sich auf das anthropologische Fundament beziehen, finden sich Werte, die mit den unabdingbaren Voraussetzungen des menschlichen Lebens zu tun haben. Nachdem sie in der biologischen Verfasstheit des Menschen begründet sind, sind diese Werte alles andere als beliebig. Zu ihnen gehören z. B. die Freiheit, das eigene Leben selbstbestimmt zu gestalten, die Unverletztheit und Abwesenheit von Schmerz, das Recht, sich ernähren zu können und eine Behausung zu haben. Als *animal sociale* sieht der Mensch sich auch im Gegenüber, ebenso ist er von Geburt an auf andere angewiesen: Also zählen Mitmenschlichkeit und Barmherzigkeit auch zu diesen Grundwerten. Auch wenn sie biologisch und evolutionär vorkonturiert sind, so sind alle diese Werte ebenso rational einsichtig wie diskursiv begründ- und erschließbar. In einer zweiten Gruppe finden sich diejenigen Werte, die eher instrumentellen Charakter haben. Dazu gehören das rationale Verstehen und das Urteilen mit Gründen, Vorurteilsfreiheit, Neugier und Offenheit. Zur Aufgeschlossenheit gegenüber dem Fremden und anderen sollte wohl auch die Tugend der Gelassenheit treten, mit der Widerspruch und Irrtum ausgehalten werden können.

Humanistische Institutionen der Erziehung und Wertebildung

Erziehung und Wertebildung finden natürlich in einer geradezu unüberschaubaren Vielzahl von gesellschaftlichen Institutionen statt, von der Familie über Kindertagesstätten, Schulen, soziale Dienstleister bis hin zum Fernsehen und anderen Medien. Hier kann es nur um diejenigen von ihnen gehen, die in einer ausdrücklichen Beziehung zum Humanismus stehen.

Für die humanistische Weltanschauung ist schon das Streben nach Wissen an sich nicht nur ein wichtiger Wert, sondern schlägt sich auch im „Kultus“ ihrer Gemeinschaften nieder. Der thematisch weltanschaulich gefüllte, erwachsenbildnerische Impuls gehört zu ihrer Geschichte wie zu ihrer gegenwärtigen Praxis. Dabei sind jedoch vor allem Erwachsene die Zielgruppe; in Bezug auf die Erziehung und Wertebildung bei Kindern und Jugendlichen spielen viele derjenigen Organisationen, die humanistisch begründete oder kolorierte Bildungsangebote veranstalten – etwa die Weltanschauungsgemeinschaften als Kulturorganisationen selbst, die Humanistischen Akademien oder Event-Anbieter wie die „Giordano Bruno Stiftung“ (gbs) –, oftmals eine allenfalls indirekte Rolle und werden hier ausgeblendet. Die Darstellung beschränkt sich auf Humanistische Kindertagesstätten und Schulen, das Schulfach Humanistische Lebenskunde und humanistische Jugendarbeit.

Humanistische Kindertagesstätten

Die Zahl spezifisch humanistischer Kindertagesstätten (Kitas) ist übersichtlich. Derzeit sind es rund 40 Einrichtungen, die meisten in Berlin und Bayern, einige auch in Brandenburg und Niedersachsen. Mit dem Ende der derzeitigen Welle des Kita-Ausbaus bis 2014 werden es zwar voraussichtlich ca. 20 mehr sein, aber im Vergleich zu den über 18 000 Kindertagesstätten, die derzeit von den beiden großen Kirchen und ihren Trägerorganisationen getragen werden², ist die Zahl immer noch verschwindend gering. Dabei ist der Betrieb von Kinderbetreuungseinrichtungen ein traditioneller Kernbestand der humanistisch-freigeistigen Organisationen, wie am Nürnberger Beispiel deutlich wird. Dort ist der HVD der älteste Kindergartenträger überhaupt. Die Organisation führte zunächst den Namen „frei-christliche Gemeinde“ (nicht, weil man sich unbedingt zum Christentum bekennen wollte, sondern weil die Herrschenden keine andere Bezeichnung zuließen). Sie wurde 1848 unter dem Eindruck eines Vortrages von Johannes Ronge gegründet und prosperierte rasch. Schon 1849 wurde ein erster Kindergarten eröffnet, bald darauf ein zweiter. Die Kindergärtnerinnen waren vom Gründer der Kindergartenbewegung, Friedrich Fröbel, selbst ausgebildet worden. Der Schriftwechsel

² Vgl. Thomas Rauschenbach/Matthias Schilling in: KomDat 2012, 3.

zwischen Fröbel und der Nürnberger Gemeinde, der auch bemerkenswerte konzeptionelle Überlegungen enthält, wird heute im Nürnberger Stadtarchiv aufbewahrt. Im Nürnberger Staatsarchiv, wo die historischen Polizeiakten verwahrt werden, ist ein Konvolut erhalten, dem einer der Gründe für den baldigen Niedergang der neuen freireligiösen Gemeinden zu entnehmen ist. In der Nachbarstadt Fürth hatte nämlich 1850 ein Kindergarten der Nürnberger Schwestergemeinde eröffnet. Dieser wurde von der königlich-bayerischen Obrigkeit schon kurz darauf verboten: Das evangelische Dekanat hatte sich über diesen Kindergarten entrüstet und um dessen Schließung ersucht, denn es handle sich um eine „Pflanzstätte der Demokratie“, was ja wohl nicht angehen könne. So alte Rechnungen sind inzwischen natürlich verjährt. Heute gereicht dies dem HVD zur Ehre, und er hat es sich zu eigen gemacht, solche „Pflanzstätten der Demokratie“ zu betreiben. Die Repression, die nach der verloren gegangenen Revolution einsetzte, hatte den religiös-weltanschaulichen Ableger des freiheitlichen Aufbruchs im Visier und machte ihm, wo sie nur konnte, das Leben schwer. Eine lange Zeit der Diskriminierungen, politischen Behinderungen und Verbote begann, die in der Weimarer Republik nur kurz gemildert waren. Doch auch unter den freiheitlicheren Bedingungen der zweiten deutschen Republik konnte an diese Tradition zunächst nicht mehr angeknüpft werden. Erst 1994, nach fast 150 Jahren, eröffnete die Nürnberger Gemeinde, die nun „Bund für Geistesfreiheit“ hieß und sich bald darauf dem HVD anschloss, wieder einen Kindergarten (das heutige „Humanistische Haus für Kinder Nürnberg-Mögeldorf“).³

Als Lehre aus diesem kleinen historischen Exkurs können wir festhalten: Humanismus braucht Demokratie mehr als andere Weltanschauungen. Das hat mit seinem weltanschaulichen Wesenskern zu tun. Dieser hat nämlich die Idee der gleichen Freiheit der Menschen tief verinnerlicht. Und diese Idee kann sich nicht in jedem Regime entfalten, geschweige denn in die Praxis umgesetzt werden. Erziehung zur Demokratie ist deshalb auch ein wesentliches Element humanistischer Erziehung.

Was sind nun Bestandteile der pädagogischen Arbeit in diesen Kindertagesstätten, die auf den Humanismus verweisen? Zunächst muss gesagt werden, dass die humanistische Profilierung dieser Einrichtungen zwar grundsätzlich in ähnlicher Weise immer vorhanden ist, aber je nach Bundesland recht unterschiedlich ausgeprägt ist. In Bayern steht der HVD wegen des spezifischen politischen Umfelds unter einem besonderen Legitimierungs- und daher Profilierungsdruck. Das führt auch zu einer besonders nachhaltigen Beschäftigung mit dem humanistischen Profil der eigenen Einrichtungen. Aus diesen Gründen beziehen sich die folgenden Ausführungen vor allem auf die Kitas des HVD Bayern.

³ Siehe dazu Alexander Mayer/Michael Bauer, *Menschlichkeit und Vernunft. Zur Geschichte der humanistischen Weltanschauungsgemeinschaften in Nürnberg 1848 – 2008*, in Vorbereitung.

Die Bildungspläne der Bundesländer geben allen Einrichtungen auch zum Komplex der religiösen Erziehung und Wertebildung Orientierungen. Diese fallen unterschiedlich aus, je nach kultureller und politischer Situation des Landes. Das „Berliner Bildungsprogramm für die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern in Tageseinrichtungen bis zum Schuleintritt“ (Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport 2004) betont das Miteinander verschiedenster Kulturen, Weltanschauungen und Religionen und legt einen Schwerpunkt auf Toleranz und Weltoffenheit. So verfahren im Prinzip auch die meisten anderen Bildungspläne für frühpädagogische Einrichtungen. Dagegen befasst sich der „Bayerische Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder in Tageseinrichtungen bis zur Einschulung“, kurz BEP, ausführlich mit der Vermittlung christlicher Religiosität und stellt dies als wesentliches Erfordernis der pädagogischen Qualität dar. Die Entwicklung ethischer Gesinnung in einem nichtreligiösen Rahmen kennt der BEP nicht, sondern für ihn sind „Religion und Ethik ... wechselseitig aufeinander angewiesen“⁴. Dass diese Aussage grob diskriminierend ist, scheint weder den Autoren noch den Verantwortlichen im zuständigen Staatsministerium aufgefallen zu sein.

Humanistische Kitas sind als öffentlich geförderte Einrichtungen offen für alle Interessenten, unbesehen ihrer religiösen oder weltanschaulichen Prägung. Auch erhebt der HVD als Träger keine Ansprüche hinsichtlich der weltanschaulichen Gebundenheit der dort beschäftigten pädagogischen Fachkräfte. Als Arbeitgeber mischt er sich nicht in die private Lebensführung seiner Angestellten ein. Während der Dienstzeit allerdings erwartet der HVD die Umsetzung seiner pädagogischen Konzepte und Leitlinien, die in gewissem Umfang auch weltanschauliche Maßgaben enthalten. Diese beziehen sich vor allem auf die Wahrung der äußeren Neutralität der Räume, des Erscheinungsbildes sowie die sozial und kulturell strikt inklusive Arbeitsweise. Religiöse Übungen sind in humanistischen Einrichtungen nicht möglich, ebenso wenig das Zeigen jeglicher religiöser Symbole am Körper oder an der Kleidung. Die Räumlichkeiten selbst sind frei von derartigen Zeichen, seien es schamanische Artefakte, Kreuzfixe, Buddhafiguren oder Koransuren. Durch diese Neutralität des Raumes wird die Betonung oder Herausstellung bestimmter Religionen vermieden und kein Kind aufgrund seines vielleicht abweichenden Hintergrunds exkludiert.

Hinsichtlich ihrer pädagogischen Arbeit folgen die humanistischen Kitas den Grundgedanken, die bereits im Abschnitt über Werte dargelegt wurden. Konzeptionell folgen sie dem pädagogischen Konstruktivismus. Ihr humanistisches Profil erhalten sie zudem durch eine Betonung der naturwissenschaftlichen Bildung, die in vielfältigen Projekten, Experimenten und Exkursionen verstärkt wird. Den Grundgedanken der Demokratie, Teilhabe und Selbstbestimmung, wird durch regelmäßige Kinderkonferenzen Rechnung

⁴ Bayerischer Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder in Tageseinrichtungen bis zur Einschulung, hg. vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, München 2006, 178.

getragen, in denen Beschlüsse zu gemeinsamen Angelegenheiten diskutiert und gefasst werden. Besonders hervorzuheben ist das Philosophieren für Kinder, das in den Einrichtungen konzeptionell fest verankert ist. In ihm findet die humanistische Wertebildung auch im Sinne der Entwicklung der oben dargestellten Methodenkompetenz statt. Hinsichtlich der Fest- und Feierkultur nehmen die Kitas – ganz gemäß der konstruktivistischen Grundkonzeption – auf, was Kinder und Eltern in sie hineintragen. Orientierung bieten dabei die Feste des Jahreslaufs wie die Sonnenwenden, Tag- und Nachtgleichen, Frühlings- und Herbstfeste etc. Nach den Zielen der Inklusion und der Diversität sind jedoch keine kulturellen oder religiösen Traditionen privilegiert. Vielmehr werden sie in respektvoller Weise thematisiert und zum Gegenstand der Bildungsarbeit gemacht, nicht jedoch als religiöse Lehren oder Übungen aufgenommen. So wird z. B. am Jahresende zur Wintersonnwende ein „Lichtfest“ gefeiert und der Zusammenhang zum christlichen Weihnachtsfest dargestellt. Dies soll Vielfalt im Erleben der Kinder illustrieren und kulturelles Wissen vermitteln, aber nicht eine bestimmte Religion lehren. Auf ähnliche Weise finden auch Feste weiterer Kulturen und Religionen Eingang in die Arbeit der Kitas.⁵

Humanistische Schule(n)

Erst seit dem Jahr 2008 gibt es die erste humanistische Weltanschauungsschule: die Humanistische Grundschule (HGS) Fürth für 100 Schüler in Trägerschaft des HVD Bayern. Vorangegangen war ein vierjähriger Rechtsstreit mit dem Land Bayern, der bis zum Bundesverwaltungsgericht ausgetragen wurde, aber vor dessen Urteil in einem Kompromiss endete. Sie ist bisher die einzige allgemeinbildende Schule mit humanistischer Ausprägung geblieben. Ähnliche Projekte in München, Berlin und Bremen konnten bisher noch nicht erfolgreich abgeschlossen werden.

Vergleicht man diese Ergebnisse mit der Tatsache, dass die Kirchen die mit Abstand bedeutendsten Träger privater Schulen in Deutschland sind und sie diese natürlich nicht als „Schulen für alle“, sondern als konfessionell orientierte und religiös hoch profilierte Bekenntnisschulen betreiben, fällt eine gewisse Ungleichheit auf. Das hat natürlich auch historische Gründe, und nicht immer prävalieren externe Hinderungen internen Ursachen im Verhalten der Organisationen selbst. Doch der Umstand, dass auch bei jetzigen Neugründungen von einer Gleichbehandlung der humanistisch eingestellten Eltern durch Recht und Politik vielfach keine Rede sein kann⁶, lässt die Weite der noch

⁵ Siehe hierzu auch Michael Bauer, Weltanschauungspflege – praktisch gesehen, in: Humanistik. Beiträge zum Humanismus, hg. von Horst Groschopp, Aschaffenburg 2012, 247 – 268.

⁶ In Staatsverträgen werden die Kirchen oftmals in Schulfragen privilegiert, von den Gründungserfordernissen bis zur Finanzausstattung. Diese Privilegierung bezieht sich jedoch nicht nur auf die Organisation, sondern auch auf die christlichen Eltern als Kunden dieser privaten Schulen. Humanisten als Kunden humanistischer Schulen genießen die Früchte dieser Privilegien nicht.

zu bewältigenden Aufgaben bis zur Gleichberechtigung humanistisch denkender Menschen erkennen.

Die Humanistische Grundschule Fürth ist eine Weltanschauungsschule mit integriertem Hort. Sie knüpft in ihren Grundgedanken an die pädagogische Konzeption der Kitas an und setzt diese Leitgedanken altersgerecht fort. Dabei durchdringt die humanistische Weltanschauung das gesamte Schulleben, von der Untersetzung des naturwissenschaftlichen Unterrichts mit Vorstellungen und Themen des naturalistischen Weltbildes bis hin zur ausgeprägten Schuldemokratie. Das Philosophieren für Kinder ist durch das Hinzutreten des besonders profilbildenden Schulfaches Humanistische Lebenskunde weiter ausgebaut. Die Lernformen werden von den humanistischen Idealen der Selbstbestimmung und individuellen Freiheit bestimmt. Dabei ist die HGS Fürth durchaus eine leistungsorientierte Schule, die Wert auf das Erreichen der im Lehrplan vorgegebenen Lernziele legt. Der Weg jedoch, auf dem die Kinder dieses Ziel verfolgen, wird nicht strikt vorgegeben, sondern entspricht dem individuellen Lernverhalten des Kindes. Daher wird eine Vielzahl von Lehr- und Lernmethoden praktiziert. Die Gruppenzusammensetzung ist anlassbezogen flexibel und entspricht den jeweiligen Lernniveaus der beteiligten Kinder.

Humanistische Lebenskunde (HLK)

HLK geht als weltanschaulich fundiertes Bekenntnisfach von einem bestimmbareren Standpunkt aus. Es ist sozusagen ein Fach von Humanisten für Humanisten, in dessen Zentrum das Ziel steht, Kinder und Jugendliche in die Lage zu versetzen, eigene Antworten auf fundamentale Fragen ihres Lebens zu finden. Methodisch steht es oft dem Philosophieren nahe. Damit prägt es die eigene Weltanschauung aus und hat diese in vielfältiger Weise zum Gegenstand: sowohl was die Wertbildung angeht wie auch die weltanschauungskundlichen, an Wissensvermittlung orientierten Aspekte des Faches, z. B. in Bezug auf Geschichte, Personen, Philosophie des Humanismus usw. Idealerweise würde es von einem inklusiven, Diversität zulassenden gemeinsamen werte- und religionskundlichen Fach für alle Schüler ergänzt werden; dies ist bisher jedoch nur ansatzweise in Berlin und vollständig in keinem Bundesland verwirklicht.

In einer vom HVD in Auftrag gegebenen repräsentativen forsa-Umfrage sprachen sich 2008 61% der Befragten dafür aus, dass HLK in allen Bundesländern eingeführt werden soll. Dabei waren nicht nur 74% der Konfessionsfreien dieser Meinung, sondern auch

Die Kirchenprivilegien führen also zu einer – letztlich steuerlich subventionierten – Besserstellung christlicher Eltern gegenüber humanistisch eingestellten Eltern. Damit wird offenkundig gegen den Grundsatz der Gleichheit aller Bürger in der Republik verstoßen. In dieser asymmetrischen Allokation von Subventionen liegt die Verletzung des religiösen Neutralitätsgebotes des demokratischen Staates, nicht darin, überhaupt Unterstützungen zu gewähren.

die Mehrheit der katholischen und evangelischen Befragten. Selbst in Bayern sprach sich eine Mehrheit für das Schulfach aus. Die Beantwortung der Frage, ob die eigenen Kinder an diesem Schulfach teilnehmen würden, wenn es das Fach gäbe, ergab bundesweit eine voraussichtliche Nachfrage von 3,8 Millionen Schülern. Dass angesichts dieser Zahlen – selbst wenn man sie mit größtem Vorbehalt interpretiert – die derzeitige Situation in Bezug auf die bekenntnisorientierten Werte- und Glaubensfächer an den Schulen unhaltbar ist, dürfte auf der Hand liegen.

Der grundsätzliche Status des Humanistischen Lebenskundeunterrichts ist stets analog zum Religionsunterricht ausgebildet. In Berlin ist HLK ein freiwilliges Wahlfach ohne Notengebung. In Brandenburg tritt das Fach jedoch, ebenso wie der Religionsunterricht, an die Stelle von LER und wird schwerpunktmäßig in den Jahrgangsstufen angeboten, in denen kein LER-Unterricht erfolgt. In Bayern wird das Fach bisher nur an der HGS Fürth unterrichtet, dort als ordentliches Lehrfach (Pflichtfach), das an die Stelle des Religionsunterrichts tritt. Grundsätzlich kann es dort aber auch an öffentlichen Schulen unterrichtet werden. Bestrebungen, das Fach in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen einzuführen, waren bisher noch nicht erfolgreich.

Einige seiner Bildungsziele seien hier beispielhaft wiedergegeben:

- Menschenrechte als über allen Religionen und Weltanschauungen stehend zu verstehen
- Sinn und Moral ohne Rückgriff auf Religionen begründen zu können
- Vernunft und Rationalität als Grundlage menschlicher Kommunikation und menschlichen Handelns anzuerkennen
- ein säkulares Leben führen und diese Lebensführung begründen zu können
- wissenschaftliche Erkenntnisse auf Gesellschaft und persönliches Handeln zu beziehen

Beispiele für Fragen, die im Unterricht thematisiert werden, sind:

- Was ist meine Auffassung vom Sinn des Lebens?
- Worauf gründet sich meine ethische Orientierung?
- Wie verhalte ich mich zu dem, was wir Menschen noch nicht verstehen?
- Brauche ich eine absolute Wahrheit?
- Was ist Religion? Wie interpretiere ich die verschiedenen Inhalte des Glaubens?

In den meisten, aber nicht in allen Bundesländern gibt es einen Ethikunterricht als staatliches Ersatzfach für Schüler, die nicht am Religionsunterricht teilnehmen. Er wird nicht in jedem Bundesland durchgehend angeboten. In den nördlichen Bundesländern ist er von einem Philosophieunterricht abgelöst worden, der hinsichtlich seines methodischen Potenzials gegenüber dem Ethikunterricht einen Fortschritt darstellt.

Aus humanistischer Sicht ist an der Konzeption des Faches Ethik in mehreren Dimensionen Kritik zu üben, wobei diese nach der spezifischen Situation in den Bundesländern zu differenzieren ist. Dies auszuführen, würde hier jedoch zu weit führen, daher seien nur einige schlaglichtartige Anmerkungen gestattet:

Grundsätzlich steht für die Ethiklehrer keine Ausbildung bereit, die der Ausstattung der Religionspädagogen mitsamt den theologischen Fakultäten entspräche. Auch die Intensität der Ausbildung bleibt in bestimmten Bundesländern, z. B. Bayern, hinter dem Studium der Religionspädagogik zurück. Gelegentlich weist der Ethikunterricht noch die Spuren seines früheren sittlichen Unterweisungscharakters für Nichtchristen auf. Bei der Ausformulierung der Lehrpläne findet keine Einbindung humanistischer Interessen statt, umso mehr dafür aber kirchlicher. In manchen Bundesländern schimmern nicht selten religiöse Deutungsmuster und Normierungen in den Lehrplänen durch: „Im Mittelpunkt des Ethikunterrichts in Bayern stehen nicht Fragen, sondern normative, oft religiös grundierte Antworten.“⁷ Dementsprechend ist es kein Zufall, dass 2001 in Bayern eine Abituraufgabe im Fach Ethik darin bestand, „Freiheit und Determination aus Sicht der katholischen Kirche“ darzustellen.

Eine besondere weltanschauliche Bindung der Lehrkräfte wird nicht vorausgesetzt. Oftmals wird das Fach von Lehrkräften unterrichtet, die durchaus einen religiösen Hintergrund haben. Dies wird mit dem vermeintlich „neutralen“ Charakter des Faches gerechtfertigt, was die Idee eines Wertefaches aber genauso ad absurdum führt wie staatliche Ausgestaltung. Werte sind das Gegenteil von „neutral“, und weltanschauliche Überzeugungen sind nicht beliebig, auch nicht personell. Man stelle sich vor, der Religionsunterricht sollte unter diesen Bedingungen erfolgen – der Aufschrei der Kirchen wäre nicht zu überhören; man erinnere sich nur an die Debatte um das Fach LER und den Religionsunterricht in Brandenburg.

Ganz offensichtlich ist der Ethikunterricht hinsichtlich seiner Erziehungs- und Bildungskraft für humanistisch eingestellte Schüler gegenüber dem Potenzial, das der Religionsunterricht für religiöse Schüler hat, sehr defizitär. Damit soll keineswegs pauschal das Engagement der vielen Lehrer herabgewürdigt werden, die sich um einen guten

⁷ Peter Adloff, *Nach Sinn fragen. Eine fachdidaktische Studie für die Humanistische Lebenskunde und den Ethikunterricht*, Berlin 2010, 27.

Ethikunterricht bemühen. Es geht lediglich um strukturelle Ungleichheiten, auf die jedoch in aller Deutlichkeit hinzuweisen ist.

Humanistische Jugendarbeit

Humanistische Kinder- und Jugendarbeit wird vor allem vom HVD bzw. seinem Jugendverband „Junge HumanistInnen“ (JuHus) sowie vom Verein „Jugendweihe Deutschland“ (JWD) bzw. von dessen Jugendorganisation „Junety“ durchgeführt. In Berlin, Brandenburg und Bayern verfügt der HVD bzw. verfügen die JuHus auch über eigene, teilweise selbstverwaltete Räumlichkeiten bzw. Einrichtungen. Auch JWD ist Träger von lokalen Projekten.

JWD setzt vor allem die Tradition der ostdeutschen Jugendweiheorganisationen fort. Allerdings umfasst der Verein auch Organisationen aus dem Westen Deutschlands, die nichts mit der DDR-Diktatur zu tun hatten, wie z. B. Jugendweihe Hamburg e.V. sowie vereinzelt Elterninitiativen in westdeutschen Großstädten. Der Schwerpunkt von JWD liegt jedoch im Osten Deutschlands. Im Jahr 2011 nahmen nach eigenen Angaben über 30 000 Jugendliche an Jugendweihen des Vereins teil. In seinem Leitbild bezeichnet er sich als „weltanschaulich und parteipolitisch unabhängig“, nicht ohne jedoch „die Wertevermittlung im humanistischen Sinn und auf wissenschaftlicher Basis“ betreiben zu wollen.⁸

Die Jungen HumanistInnen treten als „überwiegend konfessionslose, junge Menschen“ auf, „die ihr Leben selbst in die Hand nehmen und gestalten“ wollen. Inhalte der Arbeit des Verbandes werden wie folgt umrissen:⁹

„Wir nennen uns Humanist_innen, weil wir ...

- nach weltlichen Werten leben
- tolerant gegenüber allen Religionen sind
- uns hinterfragen und unser Handeln überdenken
- Tag für Tag mit den Konsequenzen unseres Handelns leben wollen
- für ein friedliches und tolerantes Zusammenleben sind
- die Gesellschaft kritisch betrachten
- die Trennung von Staat und Kirche fordern
- die Gleichberechtigung aller sozialen und kulturellen Gruppen fördern
- sexistischer und rassistischer Diskriminierung entgegenzutreten
- den Einsatz von Gewalt zur Konfliktlösung ablehnen
- selbstbestimmt leben“

⁸ www.jugendweihe.de/selbstverstaendnis.html (abgerufen am 24.10.2012).

⁹ www.juhu-berlin.de/wir-ueber-uns (abgerufen am 29.10.2012).

Eher am Rande des Begriffs Jugendarbeit stehen die Studierenden- bzw. Hochschulgruppen, die – gelegentlich in Kooperation mit dem HVD – an manchen Hochschulen im Rahmen von gbs-Strukturen entstanden sind. Ideell und historisch stehen humanistischem Gedankengut auch weitere, selbstständige Jugendorganisationen nahe, die eigene inhaltliche Schwerpunktsetzungen verfolgen und nicht mit einer humanistischen Organisation assoziiert sind, wie z. B. „SJD – Die Falken“.

Grundsätzlich kann gesagt werden, dass humanistische Jugendarbeit, die in der Regel im Umkreis der Jugendfeier (HVD) bzw. Jugendweihe (JWD) ihren ersten Ansatzpunkt findet und von dort aus weitere Angebote entwickelt und anbietet, im außerschulischen Kontext dem Erforschen und Einüben humanistischer Werthaltungen dient. Dies erfolgt altersgemäß und Peergroup-fokussiert, wobei der Aspekt der Selbstbestimmung und Selbstorganisation mit zunehmendem Alter an Bedeutung gewinnt.

Schluss

Die Gruppe der humanistisch eingestellten Menschen in Deutschland umfasst ca. ein Drittel der Bevölkerung. Sie haben spezifische, aus ihrer – offenen oder verdeckten – Weltanschauung abgeleitete Werte und daraus folgende Wünsche zur Wertebildung ihrer Kinder. Dieses Bedürfnis findet jedoch bisher kaum eine institutionalisierte Antwort, sondern bleibt – anders als bei religiösen Menschen – in der Regel auf das Private verwiesen. Staatliche Gleichbehandlung mit religiösen Menschen findet, was die Finanzierung von geeigneten Bildungsinstitutionen und deren Voraussetzungen angeht, nicht statt. Die Politik scheint die Ansprüche dieser großen Bevölkerungsgruppe bisher oftmals – mehr oder weniger aktiv – zu vergessen. Dabei geht es aber nicht nur um quantitativ begründete Forderungen. Der Humanismus kann durchaus zum Gelingen des Gemeinwesens beitragen. Denn der demokratische Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren oder herstellen kann (Böckenförde). Dafür bleibt er auf andere, zivilgesellschaftliche Akteure, wie die religiösen und nichtreligiösen weltanschaulichen Gemeinschaften, verwiesen. Das sinnstiftende Potenzial, das der Humanismus und seine Werte für das Gemeinwesen bereithalten, gilt es deshalb noch weiter zu entfalten.